

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	22 (1949-1950)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Schulpsychologische Sprechstunde
<b>Autor:</b>	Boesch, Ernst
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-852631">https://doi.org/10.5169/seals-852631</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Innerhalb des Tagesthemas: «*Psychohygiene in der Industrie und in industriebedingten Verhältnissen*» kamen folgende Probleme zur Sprache: Die durch Begabung und Temperament bedingte Eignung des Individuums für eine bestimmte Arbeit, seine Beziehung zu den direkten Mitarbeitern und dem Vorgesetzten. Wie wird der einzelne in seine spezielle Arbeitsgruppe eingeführt, wie in die Gesamtorganisation? Wie wird er für seine Arbeit besonders ausgebildet? Wie wird die Arbeit den besonderen Fähigkeiten des Individuums angepasst und einseitige Ermüdung vermieden? Wie steht das Individuum im Gesamtproduktionsvorgang innerhalb seiner Gruppe und seiner Organisation?

In der Frage der Praxis der *Psychohygiene: Planung, Organisation, Ausbildung, Propaganda* wurden u. a. folg. Themen behandelt: Die Beziehungen zwischen dem präventiven und dem therapeutischen Einsatz der Psychohygiene. Die Beziehungen der Psychohygieniker, Mediziner und Nichtmediziner zu den legislativen und executiven Behörden. Die Einordnung von Neurotikern ins tägliche Leben, Heime für schwierige Kinder und labile Jugendliche. Die Verbindung zwischen ärztlichen und nichtärztlichen Psychologen, die Rolle des Sozialarbeiters, Auswahl und Ausbildung von Personal für den psychohygienischen Dienst. Schule und Psychohygiene. Die Technik der Gemeinschaftserziehung. Wer entscheidet über die Internierung oder Nichtinternierung eines psychisch gestörten Menschen?

Ein weiteres Charakteristikum der Forderungen des Kongresses lässt sich so formulieren: Seit der Jahrhundertwende hat die stete Erweiterung wissenschaftlicher Methoden im Gebiete persönlichen und sozialen Lebens mit den anderen Wissenschaften Schritt gehalten und hat neue Wege für die Forschung eröffnet. Absicht dieses internationalen Zusammentreffens ist, die Aufmerksamkeit aller Sozial-

wissenschaftler und Psychiater auf die zeitgemäße Frage der *Kriegsprophylaxe* zu lenken.

Die Wissenschaften, die sich mit dem menschlichen Leben in der Gesellschaft befassen, müssen mehr den menschlichen Bedürfnissen in dieser Situation Rechnung tragen. Der Kongress war nicht organisiert, um soziale Reformen einzuführen, sondern um zu versuchen, einen wissenschaftlichen Geist in die Reformbewegungen und Rekonstruktionen, die in manchen Ländern im Entstehen sind, hineinzutragen, besonders in jenen Ländern, die vor kurzem noch am meisten unter dem Krieg gelitten haben.

Welche Forderungen ergeben sich? Die Zeit ist gekommen, wo sich der Begriff davon, was Medizin ist, erweitern muss. Die Medizin heute schliesst die Erforschung der vorwiegend seelisch bedingten Krankheiten und ihre systematische Verhütung ein. Zu diesem Zweck bedarf es der gemeinsamen Arbeit mit solchen, die bereit sind, sich dem Studium des Menschen und der Gesellschaft zu widmen. Die Anwendung der Prinzipien der Psychiatrie der Sozialwissenschaft und der Pädagogik hat lange auf sich warten lassen. Heute ist die Erkenntnis der Plastizität des menschlichen Verhaltens an und für sich ein Grund zur Hoffnung auf Erfolg. Die Geschichte der letzten Vergangenheit demonstriert zwar, dass eine solche Plastizität in höchst perverser Art missbraucht werden kann. Deshalb stellt sich das Hauptproblem: Wie kann der menschliche Wille so mobilisiert werden, dass der individuelle und Gruppenwiderstand gegen Aenderung überwunden wird? Hauptziel ist: Vertreter von Berufen zusammenzubringen, die sich der Forderung des menschlichen Wohlergehens widmen mit dem Ziel, jene Bedingungen zu schaffen, welche jedermann befähigen, Mann, Frau oder Kind, sich zu vollwertigen Menschen zu entfalten.

## Schulpsychologische Sprechstunde

Von Dr. Ernst Boesch, Schulpsychologe des Kantons St. Gallen

Schwererziehbarkeiten sind wie Krankheiten: sie beginnen mit kleinen Symptomen, und je länger man diese missachtet oder falsch behandelt, um so mühsamer sind sie schliesslich zu heilen. Es besteht nur der Unterschied, dass die Natur viel weniger gerne hilft, eine Schwererziehbarkeit aufzulösen als einen Kranken gesunden zu lassen. Dies deshalb, weil die Krankheit eine Störung der natürlichen Vorgänge ist, denen eine eigene Regenerationskraft innewohnt, während die Schwererziehbarkeit nicht nur die natürlichen, sondern auch die sozialen Prozesse stört.

Es gibt Aerzte, die sich darüber beklagen, dass man sie wegen jeder Kleinigkeit bemühe, wegen all

jener tausend geringen Molesten, die unsere Grosseltern mit probaten Hausmittelchen und etwas Geduld selber heilten. Es heisst, die Krankenversicherungen tragen die Schuld daran.

Nun, den Schulpsychologen aufzusuchen kostet weniger noch als die Krankenkasse, auch sticht und schneidet er nicht, und trotzdem muss er sich eher über das Gegenteil beklagen. Wenn alles versucht und vieles, oft zu viel schon verdorben wurde, dann kommt man zu ihm. Was Wunder, wenn er da manchen enttäuscht? Denn eine Kinderseele ist ja nicht einfach einem Stück Wachs zu vergleichen, das sich nach Belieben formen und umformen lässt, sondern

viel eher einem Baum, der, je krummer gewachsen, um so schwerer wieder gerade zu richten ist. Da fällt man dann nur allzugern das rasche und harte Urteil: Es ist halt ein Psychopath, einer also, an dem nichts mehr gebessert werden kann, und tröstet sich so über alle begangenen Versäumnisse hinweg.

Wir wollen heute einmal einen solchen Fall betrachten. Nennen wir ihn wiederum mit einem erfundenen Namen, Roger zum Beispiel. Roger ist vierzehnjährig und kam zu mir, als er schon in der zweiten Erziehungsanstalt steckte. Das allein ist nun eine verwunderliche Sache. Roger wurde in der Tat wegen Diebstählen verschiedener Art durch ein Jugendgericht zur Anstaltserziehung verurteilt. Nach einigen Monaten riss er aus, um seine Mutter zu besuchen und wurde darauf einem andern Heim anvertraut. Weder dem früheren Lehrer des Knaben, der die Anfänge der Schwererziehbarkeit lange Zeit beobachten konnte, noch dem Jugendgericht, noch endlich der ersten Anstalt, keiner all dieser Instanzen war der Gedanke gekommen, dass sich da ein erzieherisches und psychologisches Problem stelle, dessen Lösung vielleicht doch mehr als einige nur aus dem Aermel geschüttelte Rezepte verlange!

Roger ist der uneheliche Sohn einer Tochter aus ehrbarer Handwerkersfamilie und eines französischen Musikanten. Aha, wird da mancher Leser ausrufen, da haben wir's ja! Gemach, lieber Leser, so eilen wir nicht mit unserm Urteil! Sehen wir die Sache genauer an. Die Grosseltern des Knaben, die ihn dann auch aufzogen, sind rechte, wohl nur allzu brave und rechtliche Leute, die ihrer Tochter kaum ein schlechtes Erbgut, im Sinne einer psychopathischen Konstitution zum Beispiel, mitgaben. Im Gegenteil dürfen wir annehmen, dass das Mädchen in neurotischem Protest gegen die Enge ihrer Familie sich von der scheinbaren Freiheit und der triebhaften Genussfreudigkeit einer entgegengesetzten Lebensweise angezogen fühlte. Vom Vater des Knaben im Stiche gelassen, hat sie später einen Barmusiker geheiratet, treu ihrer neurotischen Leitlinie.

Der Vater Rogers ist nach Amerika ausgewandert, wo er sich als Filmtänzer und mit verschiedenen artistischen Betätigungen durchs Leben bringt. Je nach Laune anerkennt oder verleugnet er seinen Sohn. Die Photographie, die mir Roger voll Stolz vorweist, schildert ihn als einen hübschen jungen Mann, triebhaft, von infantiler Selbstbezogenheit, seiner erotischen Erfolge gewiss. Es ist schon wahrscheinlicher, dass dieser Vater Roger ein Stück psychopathisches Erbgut mitgegeben hat.

Roger indessen bewundert ihn. Vor 2 Jahren hat er seine uneheliche Herkunft erfahren, liess sich dadurch zuerst bedrücken, scheint sich aber heute damit nicht mehr zu plagen. Er möchte Artist werden wie sein Vater und legt sich dessen französischen Namen zu; was sein Vater tut, ist nachahmenswert — viel-

leicht selbst das: uneheliche Kinder zeugen! An diese Identifikation mit einem Elternteil muss man denken, wenn man sich versucht fühlt, vor dem «natürlichen» Kind einer selbst schon unehelich geborenen Mutter die Achseln zu zucken — nicht immer ist alles Vererbung, was danach aussieht!

Roger zeigt auch Zuneigung zu seiner Mutter und ihrem Mann, der ihm «ein richtiger Freund» sei. Früh schon hat er durch sie, bei seinen Besuchen, das Bar- und Dancingleben kennen gelernt, wurde von seiner Mutter, die ihn sicherlich auch erotisch anzuziehen vermag, in das Tanzen eingeführt, und so verwundert sich niemand über die frühreife Sinnlichkeit des Knaben. Kurz, Roger bejaht eindeutig sein Herkommen, und ebenso eindeutig lehnt er die bürgerliche Bravheit seiner Erzieher ab.

Diese entspricht nun allerdings auch gar nicht seinem Wesen. Roger besitzt sichtlich einen kräftigen Schuss südländisches Temperament. Er ist aufgeschlossen, mit den schlenkernden, zu grossen Händen des heranwachsenden Jünglings; sein blondes Haar kontrastiert zu den schwarzen, starken Augenbrauen. Sein Mund ist beweglich, dehnbar, gern und breit lächelnd. In den dunkeln, glänzenden Augen sitzt der Schalk. Alles an ihm wirkt überbeweglich und überansprechbar, er ist der geborene Charmeur, weiss eine Situation zu beherrschen und sie mit dem Anschein liebenswürdiger Harmlosigkeit auszunützen. Seine starken Bewegungsbedürfnisse äussern sich in Lust an Sport und Tanz; selbst Reiten hat er im Geheimen gelernt und denkt zuweilen daran, Pferdezüchter zu werden. Kurz, seine Impulsivität, seine triebhaft lebenslustige und genussfreudige Art sind Züge, die nur schwer zu unserer ostschweizerischen Herbe und Schwerblütigkeit passen.

Roger ist geistig begabt, ebenso beweglich wie körperlich, phantasievoll, von einer raschen und leichten Auffassungsgabe, dabei aber auch sprunghaft und unausgeglichen.

Die Erziehungsschwierigkeiten haben vor etwa vier Jahren begonnen. Etwa zehn Jahre alt, begann Roger Unehrlichkeit zu zeigen, wurde frech und ungehorsam gegenüber den Grosseltern, neigte zu waghalsigen Prahlereien — Herumklettern auf Dächern zum Beispiel —, endlich sogar eignete er sich bei fremden Leuten grössere Geldbeträge an. Der Anstaltsvorsteher beklagt sich, Roger sei unkameradschaftlich, wolle immer die grössten Rollen spielen, was ihm, dem körperlich und geistig seinen Kameraden Ueberlegenen, übrigens leicht falle. Er wird einiger Unehrlichkeiten bezichtigt, anscheinend aus Eifersucht an einem Rivalen begangen, ohne dass er jedoch überführt werden kann. Die Verliebtheit in eine Kameradin schafft bei seiner impulsiven, wenig sich einordnenden Art neue Probleme. Aus seiner Lektüre und seinen Aufzeichnungen geht hervor, dass

er sich mit Problemen abgibt, die erst einer reifern Pubertätsstufe entsprächen.

Bei unsrern Besprechungen war Roger zuvorkommend und einnehmend, interessierte sich für «seinen Fall» und trug willig bei, was er konnte. Zuweilen nur zeigte er jene freundlich offene und doch versteckte Art, die durch den Anschein vertrauender Ehrlichkeit zu täuschen sucht; wahrscheinlich glaubte er weitgehend dieser Verstellung, die wir alle übrigens über, wenn wir uns an persönlichste Unzulänglichkeiten gemahnt fühlen.

Diese freundliche und doch unbequeme Zigeuneratur zeigt nun verschiedene Züge, die wir genauer betrachten wollen. So scheinen einerseits eine Anzahl von Eigenheiten da zu sein, die mit grosser Wahrscheinlichkeit einer Erbanlage zugeschrieben werden müssen, so vor allem der starke Bewegungsdrang, die Lebhaftigkeit der Phantasie, die Stärke und Impulsivität des Trieblebens, das wohl erlaubt, von Psychopathie zu sprechen, einer konstitutionell bedingten mangelhaften Triebbeherrschung also.

Doch Psychopathie ist ja kein Fatum, sondern einzige eine Disposition zu Konflikten, einerseits durch die Schaffung stärkerer Gegensätze zwischen Umwelt und Eigenwillen, andererseits durch eine geringere erzieherische Bildsamkeit. Die Art, wie die Umwelt der Triebstruktur entgegenkommt, entscheidet erst über ihre Auswirkungen.

So finden wir bei Roger nun noch verschiedene Züge, die als neurotische Reaktion auf das Milieu zu werten sind. Roger ist, trotz des äussern Anscheins, ein innerlich zwiespältiger Mensch. Bald bejaht er die moralischen Normen der Gemeinschaft, bald und häufiger noch lehnt er sie triebhaft ab. Sein Ich ist überbetont, als Folge der Triebhaftigkeit vielleicht, vielleicht aber auch deshalb, weil es von der Umwelt allzu sehr verneint wurde. Dass es sich zum Teil wenigstens sicher um eine neurotische Ichbetonung handelt, ersieht man leicht daraus, dass auch die Ichhaftigkeit zwiespältig ist. Der Ehrgeiz und der Gelungsdrang werden begleitet von Angststimmungen, Tendenzen zur Selbstverneinung und Schuldgefühlen, Zügen, die ihrerseits eine Neigung begünstigen, sich in eine verpflichtungslose Welt zu flüchten, in die Motorik, die Phantasie, das Artistentum! Daher ist auch eine gewisse regressiv-infantile Tönung seines Charakters zu verstehen, die zur Frühreife kontrastiert. Kurz, die zur Schau getragene Selbstsicherheit und Ichbetonung verbirgt eine Zwiespältigkeit des Gefühlslebens, eine innere Konflikthaftigkeit, die nicht angeboren, sondern im Kampf mit dem Milieu erworben wurde.

All die Störungen im Verhalten eines Kindes sind ja immer ein Produkt aus Umweltwirkungen und Anlagen, wobei negative Erziehungseinflüsse um so mächtiger walten, als die Anlagen schon disharmonisch sind. Die Beurteilung eines Menschen nach

einem festen Schema — Psychopathie oder Neurose zum Beispiel — sagt also nicht viel, sondern man wird immer möglichst genau abzuklären versuchen, was Umwelt, was Anlage zu den Störungen beitragen.

Im Falle von Roger nun schätzen wir, dass beide an der Entstehung der Schwierigkeiten etwa gleich beteiligt waren. Die starke Verinnerlichung der Gefühlskonflikte lässt den Schluss zu, dass Roger durchaus, bei frühzeitig einsetzender Beratung, hätte besser erzogen werden können. Leider wurde sein Fall, wie so viele andere, so lange hinausgetrödelt, dass zu seiner wirklichen Besserung eine langandauernde Behandlung nötig wäre und erst noch nur unsicheren Erfolg verspricht! So werden doch alle jene Recht bekommen, die naserümpfend vom «unehelichen Psychopathen» sprechen, und haben doch nur oberflächlich Recht!

Fügen wir nebenbei noch an, dass derartige Behandlungen bei uns ja im Gegensatz zu andern Kantonen noch nicht durchgeführt werden können. Wenn jemand glaubt, das sei nur deshalb der Fall, weil wir sie eben auch weniger brauchen, so vermöchte ich ihn leicht mit vielen Akten eines Bessern zu belehren! Ceterum censeo: Die psychotherapeutische Anstalt ist und bleibt eine dringende Notwendigkeit!

Der Fall Rogers lehrt uns vielerlei. Einmal dies, dass bei Schwererziehbarkeiten mit Zögern, Hinziehen und Warten nicht viel gewonnen, oft aber viel versäumt und verloren wird. Es gibt Hunderte von Fällen, wo durch falsche und zu späte erzieherische Behandlung eines Kindes Störungen seiner Gemeinschaftsfähigkeit derart fixiert werden, dass sie nur äusserst schwer oder gar nicht mehr behoben werden können. Wir überlassen es einem Sozialstatistiker, nachzuweisen, wie sehr die wirtschaftliche und kulturelle Gemeinschaft des Volkes später dadurch geschädigt wird. Warum, so frage ich mich immer wieder, merkt der Lehrer als geschulter Erzieher die ersten Anzeichen einer Schwererziehbarkeit nicht? Und warum, wenn er sie merkt, schaut er untätig so lange zu, bis es zu spät ist? Ist das Schicksal eines Kindes nicht wichtig genug, um einen grössern Einsatz zu rechtfertigen?

Roger lehrt uns weiter, dass die so geläufigen Begriffe von Psychopathie und Neurose (wie übrigens auch von Neuropathie, Verwahrlosung und andern) keine einfachen Wirklichkeiten darstellen, sondern immer nur in relativem Sinne auf Grund einer genauen Untersuchung aller wirksamen Faktoren verwendet werden dürfen. Diese vorsichtige Art der Beurteilung behütet uns davor, ein Kind rasch und unüberlegt irgendwie zu stempeln und ihm dabei die notwendige erzieherische und psychologische Fürsorge vorzuenthalten.

Weiter warnt uns Roger davor, unsere Wertbegriffe als allgemeingültig zu denken. Roger ist bei

uns ein unbequemes, schwererziehbares Kind. In einem entsprechenden Milieu aber, unter Zirkusleuten und Artisten zum Beispiel, dürfte er vielleicht ganz anders und unter Umständen recht günstig eingeschätzt werden. Unsere Gesellschaft ist nicht die Gesellschaft schlechthin, und was hier übel ist, mag andernorts gut sein.

Das weist uns auch den Weg zur erzieherischen Haltung. Der Erzieher hat nicht zu verdammen oder zu verurteilen, sondern er hat einzuordnen, mit andern Worten, das Kind auf ein *seinen* Möglichkeiten entsprechendes Leben vorzubereiten. Wir Erzieher denken uns allzu oft ein Leben schlechthin, abstrakt und allgemeingültig, und wir haben da viel vom Berufsberater und vom Fürsorger zu lernen, die sich von derartigen Verallgemeinerungen frei machen und jene individuellen Wege suchen müssen, die von der Eigenart ihrer Zöglinge gefordert wird. Gewiß, es gilt nicht, Eigenbröteleien zu züchten — in diesem Sinne müssen wir sicher zu einer allgemeinen Anpassungsfähigkeit erziehen. Dort aber, wo deren Grenzen sichtbar werden, heißt es eben, diesen Eigen-Weg und seine Möglichkeiten aufzuspüren. So wird Roger versagen, wenn wir ihn in ein Bureau stecken, vielleicht aber doch sich einpassen lernen, wenn wir ihm ein Ziel setzen können, das er bejaht und annimmt, eine Persönlichkeit finden können, an die er sich bindet. «Bei seiner Eigenwilligkeit und Opposi-

tionsneigung», schrieb ich in meinem Gutachten, «wird man erzieherisch nicht zum Ziel kommen, wenn man versucht, ihn zu einem bestimmten moralischen Verhalten zu zwingen — er ist intelligent genug um selbst zu wissen, was Recht und Unrecht ist. Sondern Naturen wie Roger brauchen vor allem eine möglichst positive Gefühlsbindung an den Erzieher. Ist diese einmal errungen (was nur dadurch möglich ist, dass man auf seine Eigenheit eingeht), wird man erst langsam die Mittel der Selbsterziehung wecken und anregen können, in Verbindung mit der Förderung von Selbsteinsicht und systematischer Uebung der Selbstbemeisterung — wobei immer der Akzent auf das ‚Selbst‘ zu legen wäre.» Wie schwer dies im Erzieheralltag ist und wie es trotzdem erreicht werden kann, davon zeugt das meisterliche Buch von August Aichhorn («Verwahrloste Jugend»), das ich dem Leser hier sehr empfehlen möchte.

#### Berichtigung

Im Aufsatz «Aus dem amerikanischen Schulleben» von E. Schmid (Juniheft) haben sich im Abschnitt «Lehrerbewoldung und Pension» (Seite 45) einige sinnstörende Druckfehler eingeschlichen. Es soll heißen:

*Lehrer:* Primarschulen 2 900 Dollar resp. 8 700 sFr. und *nicht* 4 300 Dollar resp. 12 900 sFr.;

*Principals:* Primarschulen 4 300 Dollar resp. 12 900 sFr. und *nicht* 15 000 sFr.

## KLEINE BEITRÄGE

### Fünfzig Jahre Handels-Hochschule St. Gallen

Das «Tagblatt der Stadt St. Gallen» berichtete am 20. Dezember 1895: «Der am Mittwochabend von Th. Bernet aus Zürich auf Einladung des Kaufmännischen Vereins gehaltene Vortrag über die Organisation der Handelsangestellten im Auslande, über welchen wir im gestrigen zweiten Blatte berichteten, schloss mit einer Vision, die recht stattlich zu erschauen war: Eine schweizerische Handelsakademie in St. Gallen». Wohl selten ist eine Schau im höheren Schulwesen so rasch Wirklichkeit geworden wie bei dieser ersten Anregung zur Handels-Hochschule St. Gallen. Theophil Bernet, der einer alten St. Galler Bürgerfamilie entstammte, war noch nicht einmal dreissig Jahre alt, als er seine Idee schon zum Beschluss des St. Galler Grossen Rates erhoben sah. Dieser billigte am 25. Mai 1898 den Antrag der Regierung vom 6. Mai, der den Kernsatz enthielt: «Es wird in St. Gallen eine Verkehrsschule und höhere Schule (Akademie) für Handel, Verkehr und Verwaltung errichtet.» Und am 3. Mai 1899 begann die junge Hochschule ihr erstes Semester.

Diese so rüstig von der Idee zum Plan und zur Tat schreitende Gründungsgeschichte lässt uns vermuten,

dass hier zielbewusste, schöpferische Männer am Werke waren. Nach den Erinnerungen Carl Brüsweilers, der damals als kaum zwanzigjähriger Angestellter des sanktgallischen Volkswirtschaftsdepartementes in vorbereitenden Sitzungen als Protokollführer amtete, gebührt der Ehrentitel des Urhebers der heute 50jährigen Hochschule unbedingt seinem Vorgesetzten Landammann Th. Curti (1848—1914), dem bedeutendsten sanktgallischen Staatsmann der Jahrhundertwende. Nach medizinischen und juristischen Studien, nach lyrischen und dramatischen Dichtungen wurde Curti ein Mann, der Geschichte machte und Geschichte schrieb. Der feurige Demokrat, Sozialpolitiker und Zeitungsmann — er stand später der «Frankfurter Zeitung» als Direktor vor — fand noch Zeit und Kraft zu seiner «Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert». Es brauchte wohl eine so ungewöhnliche Persönlichkeit, um aller Widerstände Herr zu werden; es bedurfte aber auch Georg Baumbergers beschwingter Feder, um Bedenkliche zu gewinnen. Dr. Eduard Scherrer, der spätere St. Galler Stadtammann, erkannte als junger Regierungsrat die Tragweite des Gedankens, und mit kritischem Sinn musterte Erziehungsrat Dr. Hermann Wartmann, der Sekretär des Kauf-